

Murphy, Roland E., O. Carm. *The wisdom literature: Job, Proverbs, Ruth, Canticles, Ecclesiastes, Esther* (The Forms of the Old Testament Literature 13). Grand Rapids/Michigan: Eerdmans 1981. XIV/185 S.

Dies ist der 1. Band einer neuen Kommentarreihe zum hebräischen Alten Testament, für die als Abkürzung das Kunstwort „FOTL“ vorgeschlagen wird. Das Unternehmen gründet letztlich in einer Anregung, die der große Alttestamentler Gerhard von Rad seinem damaligen Assistenten Rolf Knierim gab. Er meinte, die in den Jahrzehnten seit Hermann Gunkel produzierte umfangreiche und kaum noch zu übersehende formgeschichtliche Forschung müsse einmal zusammengetragen, abgerundet und durch eine Art Handbuch der Formgeschichte zugänglich gemacht werden. Als er an das Institute for Antiquity and Christianity in Claremont, California, berufen wurde, hatte Knierim die materielle und organisatorische Ausgangsbasis, um zusammen mit dem bald intensiv mitarbeitenden Kollegen und Freund G. M. Tucker dem Plan näherzutreten. Es gelang ihnen, einen großen und hochqualifizierten Mitarbeiterstab zusammenzubringen und über ein Jahrzehnt hinweg immer wieder zu versammeln und zur Weiterarbeit zu animieren. Die Finanzierungs-, Verlags- und Editionsprobleme müssen enorm gewesen sein, noch größer jedoch die Fragen der Konzeption selbst. Denn diese Arbeit der Sammlung und Abrundung fiel in eine Periode, wo durch Rhetorical Criticism und Linguistik die formgeschichtliche Arbeit von ihren theoretischen Wurzeln her in Frage gestellt wurde und man immer wieder von neuem fragen mußte, ob alles überhaupt noch einen Sinn habe. Nach meiner Meinung wurde es in dieser Situation um so notwendiger, selbst wenn seine Funktion für den Fortgang der Forschung vielleicht bescheidener formuliert werden mußte, als in der Schule von Rads ursprünglich empfunden wurde. Es ist wirklich erfreulich, daß nun der erste Band vorliegt. – Das Projekt hat sich in die Form eines Kommentars konkretisiert. Er soll am Ende 24 Bände umfassen. Der biblische Text soll darin ausschließlich unter formgeschichtlicher Hinsicht analysiert werden. Textkritik, Übersetzung, Philologie und Einzellexegese sollen nur insoweit berührt werden, als das für Fragen der Formkritik relevant ist. Am Anfang der abschnittsweise gegliederten Textauslegung wird in Form eines tabellarischen Überblicks eine Aufbauanalyse des Textes gegeben, die bis in Bruchteile von Versen hineingehen kann („Structure“). Teilweise richtet sie sich nach formalen, teilweise nach inhaltlichen Kriterien. Sie wirkt sehr „logisch“, und man fühlt sich ein wenig an die Technik erinnert, mit der im hohen Mittelalter ein Thomas von Aquin die biblischen Texte analysierte. Dann folgen gewöhnlich getrennte Abschnitte unter den Überschriften „Genre“, „Setting“ und „Intention“. Irgendwie ist dadurch natürlich die Meinung vorausgesetzt, daß man zu jedem entsprechend gewählten Teilstück eines biblischen Buches unter diesen Gesichtspunkten etwas Sinnvolles sagen könne und müsse. Doch wird das Prinzip nicht zu Tode geritten. Wo diese Fragen von der Sache her nicht gestellt werden können, werden sie auch nicht gestellt oder werden entsprechend abgewandelt. Bei jedem biblischen Buch werden vor der durchgehenden Auslegung nach Abschnitten einleitend formkritische Fragen, die das ganze Buch betreffen, behandelt. Am Ende des Bandes finden sich in einem „Glossary“ Definitionen der behandelten Gattungen und Formelemente. Band 23 der Gesamtreihe soll Gesamtindices enthalten, Band 24 eine Synthese aller „Glossaries“ der einzelnen Bände.

Der vorliegende Band enthält eine Einführung in die ganze Weisheitsliteratur und dann die Kommentare zu Ijob, Spr, Rut, Hld, Koh und Est. Der Vf., R. E. Murphy, ist seit langem ein führender Kenner der alttestamentlichen Weisheitsliteratur. Er hat einen gründlich gearbeiteten, wohlinformierten, handlichen und alle Extreme vermeidenden Kommentar geschaffen. Vielleicht ist er manchmal etwas zu zurückhaltend und referiert, ohne deutliche Stellung zu nehmen. Doch mag dies an den Zielen der Reihe liegen, die ja als eine Art Handbuch vor allem auch die ältere Forschung aufarbeiten will. Wenn man den Vergleich nicht despektierlich, sondern positiv versteht, kann man den Band als eine Art formkritisches Telefonbuch bezeichnen, das einem alle gewünschten Anschlüsse vermittelt. Ich habe trotzdem beim Lesen laufend mit Enttäuschung kämpfen müssen. Irgendetwas wehrt sich dagegen, Texte nur unter der Rücksicht der gattungshaften Form behandelt zu sehen. Denn es sind ja noch nicht einmal alle Aspekte der „Form“ behandelt. Der Kommentar zum Buch Ijob umfaßt z. B. nur 33 Seiten, also weniger, als dieses schwierige Buch Kapitel hat. Würde man etwa im Sinn der methodologischen Forderungen von W. Richter eine Deskription der individuellen Formgestalt als notwendige Voraussetzung jeder Frage nach gattungshafter Form erwarten, dann könnte eine solche Kürze der Kommentierung niemals durchgehalten

werden. Beim Buch Kohelet wird im Grunde die Theorie einer lockeren Sammlung von Einzeltexten zugrundegelegt – obwohl die Ansichten von A. Wright ausführlich referiert werden. Ich bedauere es natürlich, daß M. seinen Koheletkommentar, in dem ich eine sehr starke architektonische Einheit des Koheletbuchs nachgewiesen zu haben glaube (Neue Echter Bibel, Würzburg 1980), noch nicht kennen konnte. Bei einer derartigen Gesamtsicht des Buchs stellen sich die Gattungsfragen notwendig zum Teil anders. Man muß vor allem stärker damit rechnen, daß Gattungen bewußt abgewandelt, daß mit ihnen gespielt und ihre traditionelle Funktion auf den Kopf gestellt wird, und zwar durch den Kontextbezug, der bei einer lockeren Sammlung auf diese Weise natürlich nicht gegeben sein kann. Am ehesten handelt es sich noch beim Hohenlied um eine lockere Sammlung, bei der sich eine direkte, nicht durch den Kontext gebrochene Bestimmung der Gattung der einzelnen Stücke nahelegt. Aber selbst hier frage ich mich, ob nicht durch die Isolierung der formkritischen Frage vom ständig kreisenden Gesamtinterpretationsprozeß sich am Ende Aspekte dem Blick entziehen könnten, die dann eigentlich doch zur Bestimmung der Struktur, der Gattung und der Intention gehören. Das sei an einem sehr schlichten Beispiel erörtert. M. gibt für Hld 1,5 f folgende „Structure“ an: I. The beloved affirms her beauty to the daughters of Jerusalem (5). II. She prohibits their staring at her blackness (6a). III. She explains the reasons for her blackness (6aβ–6b). A. The sun has burned her (6aβ). Her brothers appointed her caretaker of the vineyards but she has not cared for her own vineyard (6b). Ist dies wirklich die Form und Struktur des Lieds? Wenn man nur auf die syntaktische Struktur schaut, wäre schon nach meiner Meinung 6a β zu Glied II zu ziehen: Daß die Sonne das Mädchen verbrannt hat, ist eine Formulierungsvariante zur Aussage, daß sie schwarz ist. Das zeigen deutlich die parallelen Konstruktionen mit *še* –. Die Angabe von Gründen beginnt erst in 6b. Die beiden Gründe sind genau besehen, zwei Aspekte einer einzigen Sache: Das Mädchen mußte über Weinberge wachen, und so konnte es über seine zarte helle Haut („meinen Weinberg, meinen“) nicht wachen, und die Sonne brannte sie schwarz. Das ist in einer ersten Sinnschicht zweifellos richtig, und insofern kann man die von M. erarbeitete „Structure“, abgesehen von der Zuordnung von 6aβ, sicher akzeptieren. Nur – von da ab wird es formkritisch eigentlich erst interessant. M. macht noch die Beobachtung, daß das Nichtbewachenkönnen des eigenen Weinbergs wohl einen erotischen Hintersinn hat: „she belongs to her lover“. Aber das wird bei M. foranalytisch nicht relevant. In Wirklichkeit bekommt man durch diese Zweideutigkeit des Satzes die Form des Lieds überhaupt erst zu fassen. Der Satzsatz ist nämlich auf einer anderen formalen Ebene, der Ebene strophischer Entsprechung, als eine Art Coda herausgearbeitet. Vers 5 ist deutlich als System von 4 Stichen zu empfinden, wobei vor allem die beiden letzten durch ihren strengen Parallelismus diesen Eindruck festigen. Durch Wiederholung des Anfangsstichworts („schwarz“) insinuiert Vers 6 recht bald, daß auch eine Wiederholung dieser Viererstruktur zu erwarten ist, und die Parallelismuselemente in 6a.b.α bestätigen die Erwartung – nur folgt dann eben als nicht mehr eigentlich zu erwartende Fortführung, als „Coda“, der Satz 6bβ! Was also auf der Ebene der syntaktischen Struktur ein Teilelement eines Teils III ist, ist zugleich auf der Ebene einer aufgebauten strophischen Erwartung ein auf ein Strophe II folgendes, überschüssiges, daher aber umso beachtenswerteres und betontes Zusatzstück. Bemerkt man überdies nun noch, wie auf einer dritten formalen Ebene, der der Wortwiederholungen, die beiden Hauptbegriffe des vorangehenden Satzes („bewachen“ und „Weinberge“) deutlich entgegensehend wiederholt werden („meinen“ Weinberg, nicht den der Brüder, habe ich, während ich den ihren bewachte, „nicht“ bewacht!), dann besteht kein Zweifel mehr, daß in dieser überraschend das eigentlich schon beendet scheinende Liedchen nochmals verlängernden Coda der wahre Schlüssel zur Gesamtform liegt. Diese Coda steht, so sehr sie syntaktisch eingebunden ist, von den anderen Formebenen her gleichgewichtig gegen alles, was vorangeht. Ihr von M. gerade noch erkannter Doppelsinn zwingt von hinten her zu einem Neuverständnis des zunächst so schlicht und bieder scheinenden Liedchens. Ist es wirklich noch das Liedchen eines arbeitsamen Mädchens vom Land, das sich sein Selbstbewußtsein gegenüber den gepflegten Stadtmädchen rechtfertigt? Bekommt nicht alles nun von hinten her, vom Nichtbewachen des eigenen Weinbergs, einen zweiten Sinn, der darauf hinausläuft, daß es sich hier um das subtil verschlüsselte Prah- und Selbstverteidigungslied der freien Liebe, ja vielleicht sogar einer Dirne handelt? Zumindest werden diese Verständnismöglichkeiten vom Ende her als vielleicht in Frage kommend angedeutet. Dann wäre aber zur Intention des Lieds ganz anderes zu

sagen als das, was bei M. zu lesen ist. Außerdem müßte man dann vielleicht noch einmal einen Schritt weiter gehen. Von der Sammlung als ganzer her und angesichts der so subtil-sorgfältigen Verschlüsselung des amoralischen Grunddukts bleibt der Text ja wohl doch so etwas wie ein von einer ehrbaren israelitischen „figlia di familia“ ohne Erröten singbares Liedlein. Daher müßte man auch hier, wie oft im Hohenlied, noch immer innerhalb formkritischer Überlegungen den Begriff der „Travestie“ einführen. Es handelt sich sogar wohl um so etwas wie eine doppelte Travestie. Die vielleicht durchaus hell- und zarthäutige „Tochter Jerusalems“, die das Lied vorträgt, spielt kokettierend das schwarzgebrannte Mädchen vom Land (erste Travestie) und gibt nur in einem letzten vorsichtigen Aufblitzen der Sprache den Verstehenden zu erkennen, daß sie eigentlich sogar so etwas wie eine Dirne spielt (zweite Travestie), obwohl sie der Sache nach von einer erträumten Freiheit und Abenteuerlichkeit ihrer eigenen Liebe erzählt, die sich in den völlig legalen Riten der nahenden Hochzeitsnacht verwickeln soll. Mir scheint, in einem wirklich dem Liedlein gerecht werdenden formkritischen Kommentar müßten Dinge dieser Art zu lesen sein. Erst so wäre sachgemäß über die Gattung des Lieds gesprochen. Man muß allerdings fragen, ob man zu Aussagen dieses Typs gelangen kann, wenn man nicht alle Aspekte eines Textes gleichzeitig ins Auge faßt. Hier könnte die eigentliche Grenze des ganzen Kommentarprojekts in Sicht kommen. Indem man nur Formkritik treiben will, kann man nicht einmal Formkritik treiben. Insofern ist dieses etwas breit ausgeführte Beispiel auch nicht als spezielle Kritik an Murphy, dem Vf. des gerade hier zu besprechenden ersten erschienenen Bandes der Reihe, zu verstehen. Es ist fast zu erwarten, daß die kommenden Bände zu ähnlichen Beobachtungen herausfordern. Wenn das so sein sollte, müssen wir das in Kauf nehmen. Die Aufarbeitung der gesamten formgeschichtlichen Forschung und deren höchst schwierige Systematisierung und Ergänzung, die in diesem Werk geleistet werden, sind eine Arbeit, deren Wert gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Es wäre schön, wenn das Werk nun in schneller Folge erschiene. Die gesamte Auslegungsbearbeitung am Alten Testament würde davon profitieren.

N. Lohfink S. J.

Nordheim, Eckhard von, *Die Lehre der Alten. I. Das Testament als literarische Gattung im Judentum der hellenistisch-römischen Zeit* (Arbeiten zur Literatur und Geschichte des hellenistischen Judentums 13). Leiden: Brill 1980. VIII/254 S.

Früher sind die Testamente der 12 Patriarchen gern auf die Gattung des Jakobssegens in Gen 49 und des Mosesegens in Dtn 33 bezogen worden. M. de Jonge hatte im Zusammenhang mit seiner These, die TestXIIPatr seien von einem Christen verfaßt worden, erklärt, neben einem ursprünglichen Testament Levi und einem Testament Naphthali habe Gen 49/50 als Vorbild gedient. M. Philonenko nahm ein hebräisches TestLevi als Ursprung an, aus dem ein TestJuda und Naphthali entstanden seien, daraus habe schließlich ein Mitglied der Qumransekte die TestXIIPatr geschaffen, welche formal direkt von TestHiob abhängig seien. Andere gingen von der Form der „Abschiedrede“ aus, so H. Aschermann; vom NT her H.-J. Michel und E. Cortès. K. Baltzer's Schema des „Bundesformulars“ ist von J. Becker für die TestXIIPatr in Anspruch genommen worden. J. Thomas zog dem die Gattung der von C. Andresen angenommenen „zwischen-gemeindlichen Sendschreiben“, hier als „Diasporasendschreiben“, vor. Gerade wegen des Vorkommens ähnlicher Abschiedsreden und Testamente im NT und vor dem Hintergrund oben genannter Untersuchungen wollte der Verf. die Gattung der Testamente der XII Patriarchen in einer eigenen Arbeit bestimmen. – Er tut dies in zwei großen Schritten: es werden minutiös alle stilistischen und sprachlichen Merkmale, sowie die „inneren“ Kriterien derjenigen jüdisch-hellenistischen Schriften untersucht, die „Testamente“ heißen oder diesem Genus zugeschrieben werden können: also die TestXIIPatr, 4QAmram, TestHiob, TestIIIPatr (Abraham, Isaak, Jakob), TestAdam, TestSal, Assumptio Mosis, Ascensio Isaiae, Slav. Henoch 55–67 und Lib. Antiquitatum Bibl. 33. Weitere Parallelen, besonders aus dem NT, werden zum Vergleich angeführt, aber nicht in sich behandelt. Am Schluß werden die Ergebnisse in Thesen zusammengefaßt. – Neutestamentler waren immer versucht, „Testamente und Abschiedsreden“ vom NT her zu bestimmen. Demgegenüber ist es methodisch richtig, von der „zwischen-testamentlichen“, näherhin von der jüdisch-hellenistischen Literatur auszugehen, wo diese Art der Schreibweise sich am deutlichsten ausprägte. Natürlich wurden nur besonders auffallende Beispiele ausgewertet. Der Vf. bestätigt, daß es eine